

Die Urzeit

Die ältesten Spuren des Menschen liegen in unserer Gegend weit in grauer Vorzeit; der Mensch jener Tage war noch Sammler, Jäger und Fischer, hatte noch keine Haustiere und kannte kein Getreide. Hart und aufreibend war der Lebenskampf, den der Mensch in der Eiszeit zu führen hatte. Seine Wohnung suchte er in Höhlen oder im dichten Urwalde. Holz, Stein und Knochen lieferten ihm den Werkzeug, den er brauchte. Der Faustkeil, seine beste Waffe, war noch roh und ungeschliffen. Er jagte das Mammut, das Renntier, den Höhlenbären, den Eisfuchs u. dgl. Ihre Knochen findet man in unserer Gegend häufig. Das Mammut war größer als der heutige Elefant. Es hatte einen Fetthöcker auf dem Rücken und langes dunkles Haar. Sein Begleiter war das wollhaarige, rotbraune Nashorn, das auch einen Fetthöcker besaß. Wenn man von Jagd in dieser Zeit spricht, dürfen wir nicht an Pfeil und Bogen denken. Die Dinge kannte man damals nicht. Der Mensch fing die Tiere in Fallgruben und erschlug sie wahrscheinlich mit Steinen. In den Pollauer Bergen entdeckte der Direktor des Naturhistorischen Museums in Wien Dr. Josef Bayer einen Fundplatz des Eiszeitmenschen, der zur Rasse des Neandertalers gehört. Zum Schutz gegen die grimmige Kälte legte der Mensch die Felle der erschlagenen Tiere an. Immer war er bemüht, seine Lebensverhältnisse zu bessern und mit aufmerksamen Augen betrachtete er die Natur, von der er soviel lernte. Nach dem Muster des Rollkiesel glättete und schärfte er seine steinernen Geräte wie Messer, Schaber, Spitzen und Beile. Wie genau er die Tiere seiner Umgebung zu zeichnen verstand, kann man an dem Gekritzelt erkennen, das man an den Steinen und an den Höhlenwänden entdeckte. Diese einfachen Zeichnungen hatten noch eine andere Bedeutung. Der Mensch wollte durch das Bild einen Einfluss auf das Tier erlangen und glaubte, es auf diese Weise sicher in seine Hand zu bekommen.

Die Zeit, in der nicht mehr der rohe Faustkeil, sondern die geglätteten Steine verwendet wurden, nennt man die jüngere Steinzeit (7000 bis 2400 v. Ch.) Der Mensch dieser Zeit verstand es, Tiere zu zähmen und sie zur Arbeit zu verwenden. Solche Haustiere waren: Hund, Rind, Schaf, Ziege und Schwein. Das Pferd lebte noch wild in der Steppe, ebenso die Katze, die Hühner, Enten und Gänse. Den Ackerboden bearbeitete er und baute Gerste, Weizen, Flachs, Hirse, Erbsen, Linsen und Bohnen an. Seine Wohnung lag auf Bergen, nicht mehr in Höhlen oder im Urwalde. In die weiche Erde grub er sich seine Siedlung und unsere Heimat ist sehr reich an solchen Siedlungsstellen, die sich durch ihre dunkle Farbe von dem Ackerboden abheben. Die Frauen machten aus Lehm Gefäße, trockneten sie an der Sonne und brannten sie in der Feuersglut. Nirgends kann man das zähe Festhalten an den überlieferten Gebrauchsgegenständen so bewundern wie an den Heferln, die heute noch die gleiche Form und Gestalt haben wie ehemals. Die Töpferei war noch Handarbeit und die ersten Verzierungen machte man mit den Fingernägeln; später kamen gerade Linien, Dreiecke und Mäander in Verwendung. Der Mensch der jüngeren Steinzeit war schon ein seßhafter Bauer, er säte, erntete, rieb das Getreide zu Mehl, buk Brot, fütterte sich Schweine, preßte aus den Früchten Öl, wob sich aus dem Flachs Kleider, freute sich an den wogenden Saaten und weidenden Herden. Der Webstuhl war einfach und die Fäden hingen an Gewichten, die sich auf den Feldern unserer Heimat häufig finden. Das Zerreiben des Getreides war Sache der Frau, die glatte Reibsteine benützte. Auch die findet man bei uns. Die Wände der Siedlung waren aus Ruten geflochten und mit Lehm überstrichen. Die Frau verarbeitete die Milch zu Butter und Käse; das Oel benützte man zur Beleuchtung. Mit Schmucksachen zierte der Mann und die Frau ihren Körper und sie trugen Ohr-, Hals-, Fingerringe und Spangen. Sie glaubten an Götter und begruben ihre Toten in der Erde u. z. mit dem Gesichte gegen Osten. Auch in hockender Stellung, die Beine zum Leib gezogen, bestattete man die

Verstorbenen. Solche Gräber ackert heute sehr oft der Bauer aus, wenn er seine Felder tief pflügt. Viele Fundgegenstände hat der eifrige Sammler B. Kudernatsch in seinem Museum aufbewahrt und sie beweisen uns, daß unsere Heimat in jener fernen Zeit reich besiedelt war.

Durch Handelsleute aus dem Osten und Süden wurden die ersten Metallgegenstände zu uns gebracht u. z. solche aus Kupfer und Bronze. Welche Mühe hatte es gekostet, um ein Steinbeil im Flußsande zu glätten und schärfen! Die Metalle übten auf die Lebensweise und Denkungsart der Menschen einen tiefgehenden Einfluß. Der kriegerische Geist, die Eroberungslust und die Landgier erwachte. Der erste Handwerker tauchte auf, der Schmied, der sich eines hohen Ansehens erfreute. Doch gab es in der Bronzezeit, die von 2200 bis 1100 v. Ch. dauerte, auch noch immer Steinwerkzeuge. Aus Bronze machte man: Äxte, Dolche, Lanzen- und Pfeilspitzen, Armringe, Spiralen und Nadeln. Den Toten legte man die Waffen und verschiedene Metallgegenstände in das Grab. Einzelne Händler versteckten ihre Sachen in der Erde und behoben sie dann nicht mehr; denn die Metallgegenstände hatten einen großen Wert und man verbarg sie sorgfältig wie später das Geld und die Wertsachen. Einen solchen Depotfund machte man bei uns im Jahre 1907 in Neudorf b. St. Bei der Entwässerung eines Feldes fand ein Arbeiter daselbst in der Tiefe von einem Meter viele Bronzegegenstände, die er mit nach Hause nahm und einem Hausierer (das Kilo zu K 1.2) verkaufte. Dieser übergab alles dem bekannten Krahuletz, der sofort den Wert der Gegenstände erkannte. Sonderbar ist es, daß alle Fundgegenstände doppelt vorhanden sind: Halsringe, Manschetten, Scheiben und Spiralrollen. In diese Zeit fällt die Zähmung des Pferdes, das der Mensch zu einem Haustier machte. Die Toten wurden noch immer bestattet, die Höckergräber überwiegen und vereinzelt kommt schon die Feuerbestattung vor.

Mit der Entdeckung des Eisens trat der Mensch in die Hallstattperiode oder in die ältere Eisenzeit, die noch immer die Bronze verwendet. In Hallstatt (Salzkammergut) fand man sehr viele Gegenstände, sodaß man mit Recht dem ganzen Zeitabschnitt den Namen Hallstattperiode gab. Das Eisen kam aus dem Morgenlande. Diese Zeit umfaßt die Jahre von 1100 bis 500 v. Ch. Die Töpfe zeigen eine große, bauchige Gestalt und eine reiche Verzierung: Schraffen, Mäander, Tierköpfe und Spiralen. Manche Gefäße haben Menschenfüße und als Schmuck treten kleine Vögel aus Ton oder Bronze auf. Reich und schön gearbeitet sind die Schmucksachen, die der Mensch trug. Aus dieser Zeit besitzen wir einen Depotfund, der in Herrnbaumgarten ausgegraben wurde. In dieser Lehmgrube fand man Hohlbeile, Messer, Sichel, Ringe, Armringe und 200 kleine Ringelein. Die Messer hatten die Form eines Halbmondes und stammten aus Italien. Damals war auf der Bernsteinstraße, die an der March nach Norddeutschland führte, ein reger Verkehr. Neben den Skelettgräbern kommen Brandgräber in dieser Zeit vor. Die Asche der Toten gab man in Urnen, schüttete Erde darüber und errichtete einen Hügel - Tumulus genannt. Manche erreichen eine Höhe von sechs Metern. Bei Bernhardsthal und Rabensburg wurden diese Hügelgräber geöffnet und man fand darin Kammern, die zwei Meter lang, einen Meter breit und einen Meter hoch waren und von starken Eichenbalken gestützt wurden. Neben der Asche, die von dem Toten herrührte, fanden sich viele zerbrochene Gefäße. Es war Sitte, daß bei dem Leichenschmaus aus diesen Gefäßen gegessen wurde, die man dann zu Ehren des Verstorbenen zerschlug und ihm ins Grab mitgab. Die Gräber gehörten ohne Zweifel den Häuptlingen oder angesehenen Männern des Gaus und des Stammes. Das Volk, welches damals unsere Heimat bewohnte, waren die Veneto Illyrer, ein Zweig der indogermanischen Völkerfamilie. Sie leben in den heutigen Albanesen auf dem Balkan noch weiter.

Die reine Eisenzeit nennt man La-Teneperiode, die bis auf die Zeit von Christi Geburt reicht. Da herrschte das Eisen vor und die Bronze benützte man zu Schmucksachen. Die Töpfe erzeugte man auf der Drehscheibe, die man aus dem Morgenlande bekommen hatte. Als Verzierung der Tongeräte

erscheinen Blatt- und Rankformen, die deutlich den griechischen Einfluß verraten. In dieser Zeit blüht der Handel und Verkehr mit Griechenland und Italien und diese innigen Beziehungen waren unserem Lande von großem Werte. Die Kelten unterwarfen die einheimische Bevölkerung und verjagten sie. Was ihrem gefürchteten Langschwerte entkam, mußte fliehen. Sie waren große, starke Leute, hatten goldblondes Haar, waren mutig, tollkühn und verwegen, dabei aber ehrlich und aufrichtig. Ihr Witz, ihre Redefertigkeit und ihr Frohsinn wurde von allen bewundert. Ihre Goldgier und ihre Prahlucht artete zu einem Laster aus. Sie zerfielen in mehrere Stämme: Boier, Kampoi, Rakatai und Noriker. Von den Rakatai, die im Nordosten Niederösterreichs saßen, stammt die tschechische Bezeichnung Rakousko für Österreich. Die Kelten prägten Münzen und hatten tüchtige Fürsten. Im Kampf waren sie gefürchtet, da ihrem Ungestüm nichts widerstand. Ihr bedeutendster Fürst war Brennus, der die Römer im Jahre 390 v. Ch. vernichtend an der Allia schlug. Die Flußnamen: Donau - mächtiger Strom - und Kamp - gewundener Fluß - sind die letzten sprachlichen Denkmäler, die uns an dieses reich begabte Volk erinnern. Bei uns in Poysdorf, bei Ernstbrunn, Prinzendorf und Dürnkrot hatten sie ihre Siedlungen.

Der Oberleiserberg war von ihnen befestigt worden und hier fand man bei den Ausgrabungen, die Herr Dr. Mitscha Märheim leitete, sogar einen Bau, den die Kelten mit Mörtel ausführten. Die Festung war eine Stadtburg, mit Wall und Graben umgeben und dürfte wohl das stärkste Bollwerk der Kelten in unserer Gegend gewesen sein.

Man verlegte dieses keltische oppidum auch in die Laaer Gegend. Tschechische Geschichtsforscher sehen in dem Stamme der Rakaten Slawen. Neben dem Oberleiser Mediolanum hatten die Kelten noch am Leopoldsberg bei Wien, in Stillfried - hier war die Burg des Eburos das sogenannte Ebourodounon und bei Altenburg am Kamp ihre Festungen, die nicht nur der Verteidigung dienten, sondern auch Kulturmittelpunkt waren.

Um die Zeit, als Christus im Morgenlande geboren wurde, kamen andere Völker ins Donautal und unterwarfen die Einwohner. Von Norden drängten germanische Scharen gegen Süden die Markomannen und Quaden, von Süden kamen die Römer und drangen langsam und vorsichtig bis an die Donau vor. In unsere Gegend rückten die Quaden ein. Reste von Kelten blieben sicher hier und tauchten in dem Siegervolk allmählich unter. Kelten erscheinen in Kleinasien unter dem Namen Galater, die der Apostelfürst Paulus auf seinen Reisen besuchte und an die er einen Brief schrieb, in dem er sie vor dem jüdischen Geist und dem zersetzenden Einfluß derselben warnte. Mit dem Auftreten der Quaden fließen die Nachrichten über unsere Heimat etwas reger, das Dunkel beginnt sich langsam aufzuhellen, da die Römer ziemlich genau uns in den hinterlassenen Werken unterrichten. Die Beziehungen der Quaden zu den Römern waren nicht immer die friedlichsten, oft gab es Kämpfe und Einfälle, Verwüstungen und Plünderungen; denn den Germanen wurde das Land zu enge und der uralte Zug nach dem sonnigen Süden schlummerte ja in der Brust unserer Ahnen gleich einem verzehrenden Feuer.

Quellen:

Dr. Q. Menghin: Urgeschichte Niederösterreichs.

Krahuletz Johann: Der Depotfund bei Neudorf.

Szombathy Josef: Der Bronzedepotfund bei Herrnbaumgarten.

Dr. Ernst Winter: La Tene in Nieder-Österreich (Monatsblatt des Vereines für Landeskunde 1927)

Veröffentlicht in: „Niederösterreichisches Lehrerblatt“, 1930